

Prof. Dr. Monika Schmitz-Emans

# Das Problem Sprache Poesie und Sprachreflexion

Kurseinheit 3:  
Wittgenstein - Bachmann - Frisch - Celan - Jandl

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

### Inhaltsverzeichnis zur Kurseinheit 3

12	Die Grenzen der Sprache als die „Grenzen meiner Welt“: Zu Ludwig Wittgensteins Sprachtheorie	5
12.1	Philosophie als Sprachkritik	5
12.2	Die Grenzen der Sprache	6
12.3	Ein Wink „über die Grenze“	9
12.4	Sagen und Bedeuten	11
12.5	Poetisches Sagen und Zeigen	12
12.6	Ingeborg Bachmann als Leserin Wittgensteins	14
12.7	Wittgensteins Spätwerk	18
12.8	Berührungspunkte zwischen Wittgenstein und Musil	22
12.9	Offene Fragen	24
12.10	Zusammenfassung	27
	<i>Leseaufgaben 18 und 19</i>	
13	Worte und Sterbensworte: Ingeborg Bachmanns poetische Sprachreflexion	28
13.1	Absage an die sprachlichen Delikatessen	28
13.2	Die Spannung zwischen Text und leerer Fläche	33
13.3	Poesie als Sprachkritik	35
13.4	Die Einbeziehung des Schweigens in die Dichtung	39
13.5	Die Utopie einer neuen Sprache	41
13.6	Macht und Ohnmacht der Namen	42
13.7	Poesie als Suche nach Realität	44
13.8	Die Grundhaltung der Frage	48
13.9	Wahrheitssuche als Grenzgang	51
13.10	Die Frage nach der Aussagbarkeit des Ich	53
13.11	Die Sprache der Musik	55
13.12	Zusammenfassung	58
	<i>Leseaufgaben 20 und 21</i>	
14	Die Unaussagbarkeit der Wahrheit: Sprache und Schreiben bei Max Frisch	59
14.1	Die Sprache als Instrument der Ordnung	59
14.2	Die Unaussagbarkeit des Lebendigen	62
14.3	Selbstbildnisse: Das Ich als ein Stück Literatur	64
14.4	Der Text als Gefängnis	67
14.5	Kritische Reflexionen über die Literatur	71
14.6	Bildnisse der Wirklichkeit im Zeitalter der Reproduktion	74
14.7	Schreiben als Umschreibung	75
14.8	Der Autor als Bildner	77
14.9	Das Anprobieren von Geschichten	80
14.10	Warum also schreibt ein Ich seine Geschichte?	82
14.11	Zusammenfassung	84
	<i>Leseaufgabe 22</i>	

15	Auf der Suche nach einem wahren Wort: Zur lyrischen Sprachreflexion bei Paul Celan	85
15.1	Die Utopie einer „Wahren“ Sprache	85
15.2	Der Abgrund zwischen Welt und Sprache	88
15.3	Die Zeitgenossenschaft des Gedichts	91
15.4	Kritik am falschen Sprachgebrauch	93
15.5	Zu einigen Grundzügen Celanscher Lyrik	94
15.6	Sprachverfremdung als metaphorischer Prozess	99
15.7	Sprache und Schweigen	101
15.8	Die Wiedergewinnung der Sprache vom Einzelwort her	103
15.9	Das Gegenwort als Hoffnungsträger	104
15.10	Dichtung als Wirklichkeitssuche	106
15.11	Sprache und Ich	107
15.12	Die Spannung zwischen Sprachhoffnung und Sprachverzweiflung als Motiv lyrischer Rede	108
15.13	Zusammenfassung	110
	<i>Leseaufgaben 23 und 24</i>	
16	Sprechen als Lebensvollzug: Zur Poetik Ernst Jandls	111
16.1	Das Öffnen und Schließen des Mundes	111
16.2	Das Sprechgedicht als poetologische Metapher	115
16.3	Das „realistische Gedicht“	116
16.4	Ausdrucksprobleme	118
16.5	Sprache und Schweigen	120
16.6	Zu Jandls poetischer Verfahrensweise	122
16.6.1	Sprechen an den Grenzen der Sprache	122
16.6.2	Die heruntergekommene Sprache	123
16.7	Die Erkundung des Normwidrigen	127
16.8	Jandls Reflexionen über Sprache zwischen Affirmation und Kritik	131
16.9	Sprechen vom Ich	134
16.10	Zusammenfassung	138
	<i>Leseaufgabe 25</i>	
	<i>Übungsaufgabe D</i>	
	Lösungshilfe zur Übungsaufgabe D	140

## 12 Die Grenzen der Sprache als die „Grenzen meiner Welt“: Zu Ludwig Wittgensteins Sprachtheorie

Ludwig WITTGENSTEIN, geboren 1889 in Wien, studierte Philosophie und Ingenieurwissenschaften und wirkte als Lehrer, Architekt sowie in Cambridge als Universitätslehrer. Dort starb er 1951. Sein Werk hat das Denken des sogenannten Wiener Kreises neopositivistischer Philosophen beeinflusst.

### 12.1 Philosophie als Sprachkritik

Bei Wittgenstein pflegt man zwischen seinem Frühwerk und seinem Spätwerk zu unterscheiden. Dies suggeriert Differenzen zwischen dem einen und dem anderen, über die zu diskutieren wäre. Ist das „Spätwerk“ mit dem „Frühwerk“ vereinbar? Oder besteht ein Abgrund zwischen beiden? Hier sind sich die Interpreten nicht einig. Immerhin aber liegt insofern eine Differenzierung nahe, als zwischen dem Erscheinen seines ersten Werks und dem der späteren ein erheblicher Zeitabstand liegt. Der berühmte *Tractatus logico-philosophicus* („Logisch-philosophische Abhandlung“) wurde 1918 abgeschlossen und 1921 erstmalig publiziert. In die 30er Jahre fällt dann die Arbeit an den späteren wichtigen Werken: am *Blauen Buch*, an der *Philosophischen Grammatik*, am *Braunen Buch* und vor allem an den *Philosophischen Untersuchungen*. Erst 1943 hat sich Wittgenstein entschlossen, letztere (übrigens zusammen mit einem neu aufzulegenden *Tractatus*) zu veröffentlichen. Wenn Wittgenstein hier im Kontext literarischer Sprachreflexion behandelt wird, so hat dies mehrere Ursachen. Erstens besitzen seine Werke selbst ästhetische Qualitäten (siehe dazu mehr am Ende dieses Kapitels). Keineswegs Zeugnisse einer systematischen „Philosophie“, haben sie vieles gemeinsam mit literarischen Texten, und man kann dem Interpreten Chris Bezzel beipflichten, der betont, „daß Wittgenstein das philosophische mit dem *ästhetischen* Denken verschmolzen“ habe.<sup>1</sup> Zweitens konvergieren Wittgensteins Anschauungen über die Sprache mit denen wichtiger literarischer Autoren; genannt seien vor allem MUSIL und BACHMANN. Und drittens gibt Wittgensteins Sprachreflexion gerade dem Leser literarischer Texte wichtige Mittel an die Hand, letztere zu charakterisieren und in ihren Intentionen zu erfassen.

Mit dem *Tractatus logico-philosophicus* geht es Wittgenstein um eine fundamentale Kritik der Sprache, insbesondere um eine klare Differenzierung zwischen sinnvollem und unsinnigem Sprachgebrauch. Zu den zentralen Gedanken des Werkes gehört sogar die prinzipielle *Gleichsetzung* von *Philosophie* und „*Sprachkritik*“

---

<sup>1</sup> Chris Bezzel: Wittgenstein. Zur Einführung. Hamburg 1988, S. 9.

(Tr. 4.90031).<sup>2</sup> Zugleich belegt der *Tractatus* aber, daß Wittgenstein die im frühen 20. Jahrhundert populäre Überzeugung von der prinzipiellen „Falschheit“ der Sprache nicht teilt. Gewiß ist auch für ihn die Beziehung zwischen den Wörtern und jenen Tatsachen, die für ihn die „Welt“ ausmachen, nicht selbstverständlich. Er möchte aber eben diese Beziehung befestigen, statt von vornherein einen unüberbrückbaren Abgrund zwischen Wort- und Tatsachenwelt zu statuieren. Nirgends fordert Wittgenstein zu einer grundsätzlichen Abwendung vom Wort auf. Vielmehr betreibt er stets – und zumal im späteren Werk – auch positiv akzentuierende Sprachkritik, fragt nach den Leistungen der Wörter und ihren komplexen Funktionen für den Menschen, der sich in der Welt orientieren muß und will.

## 12.2 Die Grenzen der Sprache

Wittgensteins vorrangiges Interesse gilt im Frühwerk den *Grenzen der Sprache*, die man sich zunächst im Bild einer Linie zwischen dem Sagbaren und dem als „*unsagbar*“ vorläufig Ausgegrenzten vorstellen kann. Jenseits des Bereichs sprachlicher Bestimmbarkeit liegen für ihn bis zuletzt *das Ästhetische* und *das Ethische* (vgl. Ph. U. 77) – also das, was die Schönheit der Dinge und die Normen des menschlichen Handelns betrifft.<sup>3</sup> Bereits dem *Tractatus* zufolge läßt sich „die Ethik nicht aussprechen“, sie ist „transzendental“, wobei ausdrücklich hinzugesetzt wird: „Ethik und Ästhetik sind Eins.“ (Tr. 6.421) Wittgenstein geht es mit dem *Tractatus* dezidiert um die Festlegung der Grenze zwischen Sagbarem und Unsagbarem. Dabei thematisiert er diese Grenze insbesondere als Grenze zwischen Rede und Schweigen. So hebt er indirekt die Ausdrucksvalenz des Schweigens hervor. Der berühmt gewordene letzte Satz des *Tractatus* lautet:

Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen. (Tr. 7)

Mit diesem Satz spricht der *Tractatus* jedoch nicht nur *über* jene Grenze zwischen Sagbarem und Unsagbarem, er zieht sie gleichsam selbst sichtbar nach und wird dadurch mit ihr deckungsgleich. Satz 7 *ist* die Grenze, von der er *spricht*; dahinter liegt eine Zone des Schweigens. Hier gibt es für den Verfasser nichts mehr zu sagen, und in der Tat hat Wittgenstein dieser Schrift lange keine andere mehr folgen lassen. Eine solche Hinwendung zum Schweigen ist aber nicht notwendig als Ausdruck der Resignation zu werten; vielleicht sogar wird ihr diese Auslegung überhaupt nicht gerecht. Wittgenstein glaubte zumindest zur Zeit des *Tractatus*, mit

<sup>2</sup> Tr. = Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus* / Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt 1963. (Die Ziffern beziehen sich nicht auf Seitenzahlen, sondern auf die einzelnen Sätze des *Tractatus*; diese sind von Wittgenstein selbst durchnummeriert worden.)

<sup>3</sup> Ph. U. = Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt 3. Aufl. 1975. (Die Ziffern bei den Stellennachweisen bezeichnen nicht die Seitenzahl, sondern den Textabschnitt; die *Philosophischen Untersuchungen* sind durchnummeriert.)

diesem die entscheidenden philosophischen Probleme gelöst zu haben,<sup>4</sup> vertraute also damals auf die prinzipielle Abschließbarkeit seiner Aufgabe als Philosoph und verließ sich darauf, nun auch schweigen zu dürfen. Die Voraussetzung dafür war für ihn, im Bereich des Sagbaren Klarheit geschaffen zu haben. Das Sagbare entspricht für den Verfasser des *Tractatus* dem begrifflich Faßbaren, dem klar Denkbaren. Was jenseits der Sprache liegt, ist auch vom Denken nicht erreichbar und umgekehrt. Und Wissenschaft soll sich keinen Spekulationen hingeben, welche die Bezirke jenseits des klar Begreiflichen betreffen. Allerdings ist die entschiedene Grenzziehung zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren mittelbar natürlich ein Hinweis darauf, daß es ein solches „Unsagbares“ gibt.

Die Philosophie begrenzt das bestreitbare Gebiet der Naturwissenschaft.

Sie soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare. Sie soll das Undenkbare von innen durch das Denkbare begrenzen.

Sie wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt.  
(Tr. 4.113 - 4.115)

Entscheidend ist: Die fragliche Grenze soll scharf gezogen werden: Was innerhalb liegt, ist immer auch „klar“ darstellbar, hier kann alles restlos erhellt werden.

Alles was überhaupt gedacht werden kann, kann klar gedacht werden. Alles was sich aussprechen läßt, läßt sich klar aussprechen. (Tr. 4.116)

Daraus resultiert dann der Anspruch auf Klarheit und Präzision des Sprachgebrauchs. Was jenseits ihrer liegt, entzieht sich hingegen für Wittgenstein jeder Darstellung. Mehr noch: Es fällt aus dem Sprachlichen so völlig heraus, daß es genau genommen schon unsinnig ist, über seine „Unsagbarkeit“ eine Aussage zu formulieren. Denn auch eine Aussage über die „Unsagbarkeit“ von etwas wäre ja schon eine Aussage über dieses Etwas.

Das Buch behandelt die philosophischen Probleme und zeigt – wie ich glaube – daß die Fragestellung dieser Probleme auf dem Mißverständnis der Logik unserer Sprache beruht. Man könnte den ganzen Sinn des Buches etwa in die Worte fassen: Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen. Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr – nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken [...] / Die Grenze wird also nur in der Sprache gezogen werden können und was jenseits der Grenze liegt, wird einfach Unsinn sein. (Tr., Vorbemerkung)

<sup>4</sup> Vgl. die Vorrede zum *Tractatus* von 1918: „Dagegen scheint mir die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv. Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben.“ (Tr., Vorbemerkung, S. 8)

Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; wir können also auch nicht sagen, was wir nicht denken können. (Tr. 5.61)

Es bleibt also bei der *tautologischen* Charakteristik des Unsagbaren als unsagbar.

Welche Bedeutung jene radikale *Grenzziehung* zwischen dem *Sagbaren* und dem *Unsagbaren* hat, wird vor allem dort klar, wo Wittgenstein die Grenzen der Sprache mit denen der „Welt“ selbst identifiziert.

Daß die Welt *meine* Welt ist, das zeigt sich darin, daß die Grenzen *der* Sprache (der Sprache, die allein ich verstehe) die Grenzen *meiner* Welt sind. (Tr. 5.62)

Was für ein erkennendes Subjekt zu seiner „Welt“ gehört, entscheidet sich demnach durch das Kriterium der Vermittelbarkeit im sprachlichen Medium. Zentrales Thema des *Tractatus* ist die Spannung zwischen Sagbarem und jenem Unsagbaren, das auch als „*das Mystische*“ bezeichnet wird. Wittgenstein insistiert darauf, daß es dieses Mystische „gibt“, der Verweis auf „Unaussprechliches“ also keineswegs eine leere Phrase ist.

Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische. (Tr. 6.522)

Unter dem Begriff des Mystischen – der nicht im Sinne verschwommener Mystizismen, nicht als Ausdruck für Numinoses und Geheimnisvolles mißverstanden werden darf und keiner bestimmten Religion oder Weltanschauung verpflichtet ist – subsumiert Wittgenstein all das, was sprachlich nicht „darstellbar“ ist, alles, was sich nicht als Signifikat sprachlicher Benennung (und mithin als von dieser getrennt) betrachten läßt. Das „Mystische“, so könnte man es negativ am ehesten charakterisieren, ist kein „Gegenstand“ der Benennung. „Mystisch“ in diesem Verständnis ist etwa auch die logische Form von Sätzen, die sich zwar an den Sätzen zeigt, ihrerseits aber nicht bezeichnenbar ist. Auch sie ist ja gerade kein „Gegenstand“ der Benennung, denn sie steht dieser nicht „gegenüber“ als ein von ihr abtrennbares Objekt.

Der Satz kann die logische Form nicht darstellen, sie spiegelt sich in ihm. / Was sich in der Sprache spiegelt, kann sie nicht darstellen. / Was sich in der Sprache ausdrückt, können *wir* durch sie ausdrücken. / Der Satz *zeigt* die logische Form der Wirklichkeit. / Er weist sie auf. (Tr. 4.121)

In den Bereich des Unaussagbaren, also dessen, was nicht „Gegenstand“ der Benennung sein kann, fällt ferner das, was eben nicht „Welt“ ist – nämlich das Subjekt selbst. Dieses ist ja nicht Gegenstand des Erkennens, sondern der, der erkennt. Ferner ist das Ethische, die Dimension des richtigen oder falschen Handelns, betroffen. Dieses Ethische geht das Subjekt zwar in hohem Maße an, entzieht sich jedoch der Formulierung von positiven Urteilen, da es ja im Bereich der Ethik nicht



darum geht festzustellen, wie etwas *ist*, sondern darum, wie etwas sein *sollte*. Innerhalb der Welt, unter den Gegenständen sprachlicher Aussage, gibt es nur Kontingentes, also Dinge, die „auch anders sein“ könnten (Tr. 5.634), während das Ethische keine Alternativen zuläßt. Eine weitere wichtige Konsequenz aus jener Differenzierung zwischen Welthaftem und Ethischem ist die Ausgrenzung von „Sinn“ und „Wert“ aus dem Bereich des Sagbaren; alle legitimen Aussagen betreffen eben immer nur das So-Sein von etwas, unabhängig von jeglicher Bewertung.<sup>5</sup> Entscheidend für unseren Zusammenhang ist, daß Wittgenstein das Subjekt selbst mit einer räumlichen Metapher an der „Grenze“ der Welt und folglich an der Grenze des Sagbaren lokalisiert.

Das Subjekt gehört nicht zur Welt, sondern es ist eine Grenze der Welt.  
(Tr. 5.632)

Nun besitzt Wittgensteins Sprachkritik insofern einen paradoxen Zug, als sie – wenngleich negative – Aussagen über die Unsagbarkeit des „Mystischen“ trifft, das doch jenseits aller Aussage sein soll. Wittgenstein weiß um diese innere Paradoxie und betont sie am Ende des *Tractatus*. Seinen eigenen Text betrachtet er als ein Vehikel zu einer Einsicht, das nach vollzogener Erkenntnis hinfällig und überflüssig wird; in eben dem Moment, da der Leser über den Text wieder hinaus wäre, hätte er dessen Intention nachvollzogen.

Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinausgestiegen ist.)

Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig. (Tr. 6.54)

### 12.3 Ein Wink „über die Grenze“

Das Leiter-Bild tauchte schon bei MAUTHNER auf. Es leuchtet ein, daß in einer solchen metaphorischen Konzeption des Textes als „Leiter“ (ein Wort, das wohl auch ein „Geleiten“ des Lesers anklingen läßt) dessen letzter Satz – als die letzte „Sprosse“ – besondere Bedeutung besitzen muß: Markiert er doch den Ort, da der Bereich des Aussagbaren verlassen wird um dessentwillen, was hinter ihm liegt, den Moment also, da „Welt“ und Sprache transzendiert werden. Und der *Tractatus* mündet entsprechend ja auch in einen Satz ein, der auch explizit, also auf inhaltlicher Ebene, eine Grenze zwischen Sagbarem und Unsagbarem zieht – in eine Endzeile vor dem Abbruch aller Rede. Die Feststellung, wovon man nicht sprechen könne, darüber müsse man schweigen (Satz 7), mündet in das Schweigen ein, von

<sup>5</sup> Vgl. Tr. 6.41: „Der Sinn der Welt muß außerhalb ihrer liegen. In der Welt ist alles wie es ist und geschieht alles wie es geschieht, es gibt *in* ihr keinen Wert.“

dem sie spricht, signalisiert also das Ende des Besprechbaren auch konkret. Damit allerdings weist sie auf das Unsagbare hin, öffnet gleichsam die Grenze zwischen Sagbarem und Unsagbarem. Wer immer von einer „Grenze“ spricht, hat sie schon überschritten. Von einer Grenze *als Grenze* zu sprechen, setzt ja ihre Betrachtung von „beiden Seiten“ voraus. Darum kann, wie Wittgenstein selbst weiß, dem Denken eigentlich keine Grenze gezogen werden.

Denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müßten wir beide Seiten dieser Grenze denken können (wir müßten also denken können, was sich nicht denken läßt). (Tr., Vorbemerkung)

Und so kann man höchstens über die Grenzen des „Sagbaren“ sprechen, wenn man sie eben damit auch schon wieder mißachtet. Könnte es auf den ersten Blick so scheinen, als habe es Wittgenstein bei der Feststellung von Grenzen bewenden lassen, so zeigt sich andererseits, daß er sich mit diesen nachdrücklicher auseinandersetzt: Sein Text selbst „rennt“ gegen sie an. In einem Gespräch mit Moritz SCHLICK hat Wittgenstein am 30.12.1930 zugegeben, daß ihn ein solcher Ansturm gegen die Grenze des Sagbaren reize:

Der Mensch hat den Trieb, gegen die Grenzen der Sprache anzurennen. Denken Sie z.B. an das Erstaunen, daß etwas existiert. Das Erstaunen kann nicht in Form einer Frage ausgedrückt werden, und es gibt auch gar keine Antwort. Alles, was wir sagen können, kann a priori nur Unsinn sein. Trotzdem rennen wir gegen die Grenze der Sprache an.<sup>6</sup>

Daher ist es nicht abwegig, im Verfasser des *Tractatus* einen späten Nachfahren der Mystiker zu sehen, welche sich seit jeher im schmerzlichen Bewußtsein von der Unzulänglichkeit der Sprache um deren Erweiterung bemühten, ihr neue Möglichkeiten einer – und sei es mittelbaren – Vergegenwärtigung von „Unsagbarem“ abzugewinnen suchten. Sicher ist: Zwischen dem nüchtern-skeptizistischen Versuch, das Unaussagbare aus dem Bereich menschlicher Rede schlichtweg auszugrenzen, und dem dazu widersprüchlichen Bestreben, eben diesem Unaussprechlichen über eine Wort-„Leiter“ doch noch näher zu treten, besteht bei Wittgenstein eine fruchtbare Spannung.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Wittgenstein und der Wiener Kreis. Gespräche aufgezeichnet von Friedrich Waismann = Ludwig Wittgenstein: Werkausgabe. Bd. 3. Frankfurt 1984, S. 68.

<sup>7</sup> Manfred Geier hat in seiner Wittgenstein-Interpretation den Akzent auf dessen Inklinaton zur Mystik gelegt. Vgl. Manfred Geier: Das Sprachspiel der Philosophen. Von Parmenides bis Wittgenstein. Reinbek 1989, S. 155 u. 158.